

Vier Weltbilder: ein Bezugsrahmen der Internationalen Beziehungen

Working Paper**Author(s):**

Gabriel, Jürg Martin

Publication date:

2000

Permanent link:

<https://doi.org/10.3929/ethz-a-003888611>

Rights / license:

[In Copyright - Non-Commercial Use Permitted](#)

Originally published in:

Beiträge / Eidgenössische Technische Hochschule, Forschungsstelle für Internationale Beziehungen 28

CIS / Center for International Studies, Zurich
Zentrum für Internationale Studien, Zürich

Jürg Martin Gabriel

**Vier Weltbilder:
Ein Bezugsrahmen der
Internationalen Beziehungen**

Beiträge

Nr. 28 / Februar 2000

Forschungsstelle für Internationale Beziehungen

Eidgenössische Technische Hochschule

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Anarchischer Idealismus	5
2 Hierarchischer Idealismus	12
3 Anarchischer Realismus	15
4 Hierarchischer Realismus	19
Konklusionen	21
Literaturverzeichnis	26

Einleitung

Abschreckung, Aggression, Frieden, Gleichgewicht, Imperialismus, Integration, Neutralität - all dies sind Konzepte der Internationalen Beziehungen, und es gibt deren viele mehr. Sie sind so zahlreich und verschiedenartig, dass es gerade dem Anfänger schwer fällt, einen Überblick über unsere Disziplin zu gewinnen. Welches sind die wichtigen Begriffe der Internationalen Beziehungen? Welche stehen im Zentrum, welche eher am Rande? In der Ökonomie ist diese Frage leichter zu beantworten. Jede Einführung in die Volkswirtschaftslehre beginnt mit der Feststellung, dass sich Ökonomie mit der Förderung materiellen Wohlstands befasst oder, konkreter formuliert, mit der möglichst effizienten Organisation von Produktion und Konsum. Das Wirtschaften „dreht“ sich folglich, wie ein Kreislauf, um das Begriffspaar „Produktion und Konsum“.

Für viele Theoretiker der Internationalen Beziehungen „dreht“ sich unser Bereich um das Begriffspaar „Krieg und Frieden“. Raymond Aron drückte dies bereits in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts folgendermassen aus:

Les relations interétatiques présentent un trait original qui les distingue de toutes les autres relations sociales: elles se déroulent à l'ombre de la guerre, ou, pour employer une expression plus rigoureuse, les relations entre Etats comportent, par essence, l'alternative de la guerre et de la paix (Aron 1962: 18).

Dies ist eine grobe Vereinfachung, und sie wird vielen Fragen nicht gerecht, mit denen sich Studenten der Internationalen Beziehungen beschäftigen. Als Ausgangspunkt ist sie jedoch nützlich. Die bekanntesten Theoretiker unserer Disziplin haben sich denn auch alle mit der Frage von Krieg und Frieden auseinandergesetzt. Das gilt ganz besonders für Kenneth N. Waltz. In seinem *Man, the State and War* befasst er sich mit den Ursachen des Krieges und der Möglichkeit des Friedens. Auch das 25 Jahre später publizierte *Theory of*

International Politics dreht sich um diese Fragen, doch darin wird Waltz präziser. Er weist auf die Bedeutung politischer Strukturen hin und stellt, nebst Krieg und Frieden, auch das Begriffspaar „Hierarchie und Anarchie“ ins Zentrum seiner Überlegungen. Unter Hierarchie versteht er die Frage der Über- und Unterordnung, unter Anarchie diejenige der dezentralen Nebenordnung (Waltz 1979: 79-97). So betrachtet befinden sich die wesentlichen Begriffe unseres Fachbereiches innerhalb einer aus vier Feldern bestehenden Matrix, deren beide Seiten durch die Begriffspaare Krieg-und-Frieden sowie Anarchie-und-Hierarchie gekennzeichnet sind.

Abbildung 1: Zwei Dimensionen, Vier Felder

		Prozessuale Dimension	
		Frieden	Krieg
Strukturelle Dimension	Anarchie	friedliche Konfliktregelung in souveräner Koexistenz	kriegerische Konfliktregelung in souveräner Koexistenz
	Hierarchie	friedliche Konfliktregelung in nicht-souveräner Über- und Unterordnung	kriegerische Konfliktregelung in nicht-souveräner Über- und Unterordnung

Wie Abbildung 1 veranschaulicht, basieren die beiden oberen Felder auf Nebenordnung (oder staatlicher Koexistenz) und betonen entweder die friedliche oder nicht-friedliche Konfliktregelung. Die beiden unteren Felder postulieren im Gegensatz dazu die hierarchische Über- oder Unterordnung, unterscheiden aber wiederum zwischen der friedlichen oder nicht-friedlichen Konfliktregelung. Zu

beachten ist, dass Krieg und Frieden als *prozessuale* Dimension zu verstehen sind, als die Art und Weise, *wie* Konflikte geregelt werden. Bei der friedlichen Streitbeilegung dominieren gewaltfreie oder diplomatische Mittel; bei der nicht-friedlichen Streitbeilegung hingegen steht die Anwendung von Gewalt oder der Einsatz militärischer Mittel im Zentrum.

Die vier Kategorien sind allgemeiner Natur und selbstverständlich nicht als rein beschreibende oder gar empirische Grössen zu betrachten. Wie bei jedem wissenschaftlichen Begriff handelt es sich um *konstruierte Ordnungsmuster*, mit deren Hilfe die Komplexität der realen Welt reduziert wird. Wissenschaft ist darum nicht Realität an sich, sondern geordnete und reduzierte Realität. Das gilt auch für die Begrifflichkeiten der Internationalen Beziehungen. Sie müssen eine gewisse Realitätsnähe aufweisen, doch ebenso wichtig ist, dass sie sich als Ordnungsmuster bewähren und wir mit ihrer Hilfe gewisse Phänomene „einordnen“, verstehen, erklären und vielleicht sogar manipulieren können.

Kenneth Waltz spricht bei seinen eigenen Ordnungsmustern von „images“ (Waltz 1967: 12-15). Ich ziehe den Begriff „Weltbild“ vor, denn die zentralen Begriffe der Internationalen Beziehungen sind immer - stillschweigend oder ausdrücklich - an ein Bild der ganzen Welt oder des ganzen Internationalen Systems gebunden. Ordnungsmuster sind in der Tat vergleichbar mit Bildern. Der Physiker entwickelt Bilder der subatomaren Partikel, und der Biochemiker baut sich ein Bild der DNA-Stränge. Dass sich ein Theoretiker der Internationalen Beziehungen Bilder über die Welt der Nationen konstruiert, ist folglich eine Selbstverständlichkeit.

Bevor ich genauer auf die vier hier präsentierten Weltbilder eingehe noch kurz ein Wort zu den verwendeten Etiketten. Die Begriffe „Idealismus“ und „Realismus“ sind unter Theoretikern der Internationalen Beziehungen weit

verbreitet. Sie gehören ebenfalls zum Grundstock unseres Vokabulars. Über den genauen Inhalt von Idealismus und Realismus sind ganze Bände geschrieben worden, doch im Kern geht es um die Frage, ob bei der Regelung zwischenstaatlicher Konflikte der Krieg die Regel oder die Ausnahme darstellt. Angesichts des vorherrschenden anarchischen Selbsthilfesystems betrachten die Realisten den Krieg als unumgänglich, normal, natürlich und gar rational. Den Frieden kann es aus ihrer Sicht geben, doch er ist nur punktuell realisierbar und bildet die Ausnahme. Für Idealisten ist die Situation genau umgekehrt. Der Frieden ist die Regel und nicht die Ausnahme, und er ist vor allem machbar. Frieden kann konstruiert werden.

Abbildung 2: Vier Weltbilder

	Frieden > Krieg	Krieg > Frieden
Anarchie > Hierarchie	<p><i>anarchisch-idealistisches Weltbild</i></p> <p>Demokratischer Frieden Frieden durch Freihandel</p>	<p><i>anarchisch-realistisches Weltbild</i></p> <p>Mächtegleichgewicht Nukleares Abschreckungspatt</p>
Hierarchie > Anarchie	<p><i>hierarchisch-idealistisches Weltbild</i></p> <p>Kollektive Sicherheit Supranational Integration</p>	<p><i>hierarchisch-realistisches Weltbild</i></p> <p>Imperialismus Hegemonie</p>

Ich werde später in grösserem Detail auf diese beiden Weltbilder eingehen. Für den Moment genügt es festzuhalten, dass der Realismus die rechte, und der Idealismus die linke Seite der Matrix abdeckt, und es folglich von beiden eine anarchische und eine hierarchische Variante gibt (Abbildung 2). Zur Veranschaulichung einige Beispiele. Immanuel Kant hält den Frieden unter republikanisch verfassten Staaten für möglich und machbar, und seine Konzepte passen darum ins anarchisch-idealistische Weltbild. Für Woodrow Wilson genügt das Nebeneinander von Staaten jedoch nicht; er fordert überstaatliche

Institutionen, und sein Konzept der Kollektiven Sicherheit gehört darum zu einem hierarchisch-idealistischen Weltbild. Für Hans J. Morgenthau sind Kriege unausweichlich, doch in einer multipolaren Gleichgewichtsordnung kann das System stabilisiert werden. Sein Weltbild ist anarchisch-realistischer Natur. Für Robert Gilpin sind Kriege ebenso normal, doch statt auf Gleichgewicht basiert Stabilität für ihn auf Vorherrschaft. Sein Weltbild besitzt hierarchisch-realistische Züge.

Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist es, die wichtigsten Konzepte der Internationale Beziehungen innerhalb der vier Weltbilder zu platzieren. Dabei wird sich zeigen, dass gewisse Konzepte eindeutig dem einen oder anderen Bild zuzuordnen sind, dass sich andere jedoch an den Schnittstellen zwischen den verschiedenen Bildern befinden. Auch eine weitere *Präzisierung* der Weltbilder drängt sich auf, denn sie lassen sich unterteilen in Menschen-, Gesellschafts-, Staats- oder Systembilder.

1 Anarchischer Idealismus

Das anarchisch-idealistische Weltbild gründet, wie bereits erwähnt, auf der Überzeugung, dass die friedliche Koexistenz souveräner und unabhängiger Staaten möglich ist, denn erstens ist Frieden die Regel und Norm, und zweitens ist Frieden in Anarchie durchaus natürlich und rational. In diesem ersten Teil will ich folglich zeigen, dass die Vorstellung von dem was natürlich, normal, rational und möglich ist auf *zusammenhängenden Bildern* des Menschen, der Staaten und des Staatensystems basiert.¹

¹ Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, dass ein Weltbild auch noch andere Dimensionen hat, die hier nicht ausdrücklich thematisiert werden: beispielsweise ein Gesellschaftsbild oder ein Wirtschaftsbild.

Es gibt eine ganze Reihe von Konzepten und Theorien der Internationalen Beziehungen, welche schwergewichtig zu diesem Weltbild tendieren ? klassische und moderne. Unter den Klassikern ist die bereits erwähnte Theorie des demokratischen Friedens von Kant an erster Stelle zu nennen, doch sie steht nicht alleine; die humanistische Friedensidee von Erasmus sowie die rational-liberalen Gedanken von Thomas Paine und Jeremy Bentham gehören schwergewichtig in diese Kategorie. Theorien über Frieden durch Freihandel und Interdependenz, wie sie von Adam Smith, Richard Cobden und später Norman Angell propagiert worden sind, gehen ebenfalls in diese Richtung.

Auch sozialistische und marxistische Konzepte können zu diesem Weltbild gehören. Die freiheitlich-sozialistische Friedenstheorie eines John Hobson ist ein Beispiel dafür, doch auch die neo-marxistischen Theorien von Johan Galtung und Dieter Senghaas weisen anarchisch-idealistische Züge auf. Die kommunistische Friedensutopie im streng marxistischen Sinn liegt allerdings jenseits dieses Weltbilds, denn mit einer Auflösung des Staates wird die Disziplin der Internationalen Beziehungen verlassen (Waltz 1967: 127-128).

Anarchisch-idealistischen Charakter haben auch bestimmte Ansätze der politischen Psychologie, ganz besonders die kritischen Theorien der Abschreckung. Ideen über Friedenssicherung durch Gewaltverzicht gehören ebenfalls dazu, so die Theorien der einseitigen Abrüstung, der sozialen Verteidigung, des Gradualismus und des konsequenten Pazifismus. Ganz allgemein kann gesagt werden, dass die schärfsten Kritiker des im Kalten Krieg dominierenden Realismus zu diesen Schulen gehören.

Einer der wenigen bekannten Amerikaner, die sich im Kalten Krieg offen zum anarchisch-idealistischen Weltbild bekannten, war Richard Rosecrance. Er argumentierte schon damals, die Zukunft liege in der dezentralen Existenz

„neuer Handelsstaaten“, d.h. bei Frieden durch Freihandel und Interdependenz. Regime-Theoretiker wie Robert Keohane tendierten in dieselbe Richtung, wollten es zuerst jedoch nicht wahrhaben. Realismus war damals Mode, und man unternahm krampfhaft Versuche, idealistische Werte vom Realismus zu deduzieren - was selbstverständlich unmöglich ist. Heute scheut man sich weniger, als Idealist klassifiziert zu werden, denn mit dem Ende des Kalten Krieges ist „friedliche Konfliktregelung in souveräner Koexistenz“ wiederum denkbar. Vertreter dieser Richtung sind Michael Doyle, Bruce Russett, Daniel Deudney, G. John Ikenberry und John Gerard Ruggie, um nur einige zu nennen.

Zum Menschenbild. Die Idealisten gehen nicht von einem perfekten Menschenbild aus, wie ihnen oft angelastet wird, denn in einer perfekten Welt gibt es keine Probleme und auch keine Kriege, womit idealistische Theorien überflüssig werden. Im Gegenteil, die idealistischen Theoretiker nehmen in der Regel an, dass der Mensch Fehler und Schwächen besitzt (dass er teilweise irrational, uninformiert, triebhaft oder sündig ist), doch sie sind überzeugt, und dies unterscheidet sie von den Realisten, dass der Mensch veränderbar und *lernfähig* ist (Angell: 151-164; Rosecrance: 41-43; Waltz 1967: 86-87).

Wenn die Idealisten ein positives Menschenbild haben, so bezieht es sich auf das menschliche *Potential*. In erster Linie besitzt der Mensch das Potential, seine Welt aktiv zu gestalten; er ist nicht ein determiniertes Geschöpf, sondern vielmehr ein determinierender Schöpfer. Der Mensch besitzt aber auch ethisches und rationales Potential. Er ist in der Lage, eine Kosten-Nutzen-Rechnung zu erstellen, kann seine eigenen (aufgeklärten) Interessen erkennen und vertreten, ist ansprechbar, dialog- und kooperationsfähig. Zwischenmenschliche (soziale, wirtschaftliche und politische) Probleme sind dann nur oberflächlich (Waltz 1967: 19) und gleichen Missverständnissen, welche mit den richtigen Mitteln und unter den richtigen Umständen aus dem Wege geräumt werden können.

Idealisten sind auch gekennzeichnet von einer starken Fortschritts- und Entwicklungsgläubigkeit (Angell: 151-164; Bentham: 37-54; Deudney/Ikenberry: 32-37).

Verbunden mit diesem Menschenbild sind Grundwerte wie Selbstbestimmung (statt Fremdbestimmung), Selbständigkeit und Unabhängigkeit (statt Unselbständigkeit und Abhängigkeit), Freiwilligkeit (statt Unfreiwilligkeit) und Gleichheit (statt Ungleichheit) (Galtung: 29-40; Senghaas: 15-31). Es sind die mit der Aufklärung assoziierten Werte, sie werden als human, liberal und rational bezeichnet (Smith: 27-36). Diesen Werten mag der real existierende Mensch nicht vollkommen entsprechen, aber sie haben für ihn einen hohen Stellenwert. Er versucht ihnen zumindest nachzuleben. Freiheit ist darum zentral, doch ist es keine leere Freiheit, nicht lediglich die Abwesenheit von Zwang und Gewalt; Freiheit basiert für den Idealisten auf den oben erwähnten Werten, sie verpflichtet.

Zwang und jede Form von Manipulation sind unter solchen Umständen keine geeigneten Mittel der Problemlösung und sind die Ausnahme, nicht die Regel; denn von idealistischen Menschen werden Dialog und Persuasion als zentrale Problemlösungsmittel gesehen (Wilson: 74-76). In einer zumindest potentiell harmonischen Welt sind die Gemeinsamkeiten unter den Menschen grösser als die Verschiedenheiten (die „Differenzen“), weshalb sanfte Mittel der Konfliktlösung die Norm und nicht die Ausnahme bilden. Zu diesen gewaltlosen Mitteln kann auch das Geben und das Nehmen gehören, das Verhandeln, das Tauschen - der Markt. Wettbewerb schadet nicht, denn die Harmonie der Interessen ist grösser als die Disharmonie; daher ufert der Wettbewerb nicht in einen Wettkampf und Wettstreit aus - und er endet in einem Positiv-, nicht in einem Nullsummenspiel. Er bleibt weitgehend ein Spiel, ein rationaler Sport (Rosecrance: 22-43; Angell: 151-164; Waltz 1967: 88-91, 97, 169).

Zum Staatsbild. Ein starker und autoritärer Staat ist dem Idealisten suspekt, denn dieser hemmt die Entwicklungsfähigkeiten des Menschen und schafft Frustrationen. Im autoritären Staat können deshalb die Ursachen des Kriegs liegen - aber nicht die Heilmittel (Hobson: 143-150). Der Idealist will den sanften Staat, dessen Macht beschränkt, geteilt und gebunden ist (Gewaltenteilung, Rechts- und Verfassungsstaat) und der seine Rechtfertigung in der Aufrechterhaltung der individuellen Grundwerte findet (Locke: 4-14). Ein solcher Staat bleibt eine dependente Variable und wird niemals etwas Selbständiges, niemals eine independente Variable. Er steht unter ständigem Legitimationszwang, weshalb es oft heisst, der Idealist stehe jedem Staat skeptisch gegenüber (Waltz 1967: 85-87).

Der Idealist fordert vom Staat auch, dass er offen und transparent bleibt und Schranken ab- statt aufbaut im Bereich der Wirtschaft, der Kommunikation oder der Gesellschaft. Mit anderen Worten, der Idealist hat viel Vertrauen in substaatliche Einheiten wie Vereine, Parteien, Unternehmungen und Nichtgouvernementale Organisationen (NGOs). Er glaubt an die Stärke der pluralistischen Zivilgesellschaft und ist überzeugt, dass diese gesellschaftlichen Gruppierungen weitgehend selbstregulierend sind und nur einer minimalen staatlichen Intervention bedürfen (Waltz 1967: 95).

Was nach innen gilt, das hat auch nach aussen Gültigkeit. Die Beziehungen zwischen den Staaten müssen ebenfalls auf dem Respekt für Selbstbestimmung, Freiwilligkeit, Unabhängigkeit und Gleichheit basieren (Hobson: 143-150; Angell: 151-164). Der anarchische Idealist setzt sich deshalb ein für den Abbau von Fremdbestimmung, Abhängigkeit und Ungleichheit. Er ist ein Gegner von Kolonialismus, Imperialismus und Merkantilismus und befürwortet den Abbau von Schranken in Handel, Kommunikation und Gesellschaft (Smith: 27-36; Bentham: 37-54; Rosecrance: 136-154).

Ein grenzüberschreitender Dialog soll stattfinden, so dass die volle Ausstrahlungskraft demokratisch-rechtsstaatlicher Ideen zum Tragen kommt. Dadurch werden Feindbilder (Stereotypen, Vorurteile) abgebaut, welche die nationalen Verschiedenheiten überbetonen und die Gemeinsamkeiten überdecken. Nationalismus und Chauvinismus sind gefährlich, denn in ihnen liegt eine wichtige Quelle des Kriegs (Hobson: 143-150; Waltz 1967: 106). Der Idealist ist darum ein Internationalist und Kosmopolit und hat Verständnis für internationale Interdependenz und Vernetzung (Angell: 151-164; Deudney/Ikenberry: 21-26). Der sich unablässig ausweitende „demokratische Frieden“ ist integraler Bestandteil dieses Weltbilds (Russett: 9-11; Doyle: 308-310).

Am liebsten sähe er es, wenn die Internationalen Beziehungen nicht von staatlichen Akteuren wie Diplomaten und Militärs dominiert würden, sondern von subnationalen Akteuren, von Unternehmern, Vereinen und vom gewöhnlichen Bürger. Sie würden am ehesten gewährleisten, dass der Friede exportiert wird, dass das Primat der Innenpolitik zum Tragen kommt (Deudney/Ikenberry: 10-16). Wenn jene über Krieg und Frieden entscheiden könnten, welche am meisten darunter leiden, wäre das Übel des Krieges schon lange eliminiert (Kant: 55-72).

Im weiteren sieht der Idealist kaum die Notwendigkeit für Abschreckung, und er setzt sich auch ein für den Abbau von Rüstung und Streitkräften, denn in einer Welt, in welcher die kriegerische Beilegung von Streitigkeiten die Ausnahme und nicht die Regel ist, sind sie nur in beschränktem Umfang nötig. Militärische Einrichtungen sind auch deshalb suspekt, weil in ihnen ein weiterer Keim des Kriegs liegen kann. Wo kein wirkliches Sicherheitsproblem existiert, hat die

Kriegskunst einen sekundären Stellenwert, weshalb die Aussenbeziehungen eines Landes primär in anderen Händen liegen sollten.

Die Dienste der Militärs werden selten beansprucht, denn Kriege sind weder normal noch rational. Sie sind nicht rational, weil sie meist mit einer negativen Kosten-Nutzen-Rechnung verbunden sind (Angell: 151-164; Rosecrance: 155-162) und kaum jenes von den Realisten vielgepriesene neutrale Instrument der Politik darstellen. Im Gegenteil, Kriege verstossen gegen wesentliche Grundrechte von Menschen und Nationen und sollten geächtet werden. Wenn das Instrument des Kriegs trotzdem gebraucht wird, dann nicht in normalen, sondern in ausserordentlichen Situationen. Am liebsten sähen es gewisse Idealisten, wenn das Übel in der Welt durch einen Kreuzzug ein für allemal eliminiert werden könnte (Waltz 1967: 111-115).

Die idealistisch-anarchische Argumentation kann natürlich auf die Abschaffung des Staates hinauslaufen, so dass es am Ende keine zwischenstaatlichen Beziehungen mehr gibt (Waltz 1967: 23). Diese Tendenz existiert bei gewissen pazifistischen Theoretikern, doch auch bei konsequenten Anarchisten, utopischen Sozialisten und Kommunisten. Die meisten anarchisch-idealistischen Theoretiker gehen jedoch von der Notwendigkeit des Staates aus und sehen lediglich die Möglichkeit eines anarchischen Zustands *zwischen* den Staaten. Damit kommen wir zum Systembild dieses Idealtyps.

Zum Systembild. Die anarchischen Idealisten glauben, dass die friedliche Koexistenz von Staaten möglich ist, dass es „harmony in anarchy“ geben kann. Damit verbunden ist zwangsläufig ein skeptisches Bild von Hierarchie, von zwischenstaatlicher Ungleichheit, Vorherrschaft, Fremdbestimmung, Abhängigkeit und Unfreiwilligkeit. Der anarchische Idealist wehrt sich gegen jede Idee von Überstaatlichkeit, auch in der Form von Supranationalität,

Integration oder Weltregierung. Er sieht darin wiederum eine mögliche Ursache des Kriegs (Waltz 1967: 117). Es wäre ihm lieber, man könnte den Weltfrieden auf der Koexistenz vernünftiger Staaten aufbauen (Kant: 55-72; Doyle: 308-310).

Aus dieser Sicht braucht es keine übergeordnete Instanz, welche für das Wohl der Welt sorgt, welche ein Universalinteresse vertritt und in seinem Namen handelt und „interveniert“ (Waltz 1967: 104). Das Universalinteresse ist die automatische und spontane Summe aller aufgeklärten Teil- oder Nationalinteressen, weshalb das internationale System nicht mehr als die Summe aller nationalen und subnationalen Handlungen bildet. Das internationale System ist damit „sub-system dominant“, es bleibt ein dezentrales und primitives System, in dem die „authoritative allocation of values“ dezentral und nach dem Prinzip der Selbsthilfe stattfindet. Sie ist nicht begleitet von hoheitlichem und erzwingbarem Recht, denn in einem anarchischen System herrscht eine voluntaristische Rechtsphilosophie vor, welche Recht mit ethischen Normen und Verhaltensweisen gleichsetzt (Vattel: 36-47).

2 Hierarchischer Idealismus

Auch dieses Weltbild gründet auf der Überzeugung, dass Frieden normal und natürlich ist, doch nicht in einem anarchischen Zustand, sondern nur wenn überstaatliche Institutionen geschaffen werden, welche den Frieden (notfalls gegen den Willen gewisser Nationen) garantieren können. Zu diesem Weltbild gehören Theorien der internationalen Gerichtsbarkeit, der Kollektiven Sicherheit, der supranationalen Integration, der „global governance“ oder der Weltregierung. Doch auch gewisse Ansätze der politischen Psychologie basieren auf dem hierarchischen Idealismus, denn sie gehen nicht selten von der

Annahme aus, dass überstaatliche Institutionen existieren, welche therapeutische Massnahmen an die Hand nehmen können (Waltz 1967: 66-72).

Zum Systembild. Das Menschen- und Staatsbild der hierarchischen Idealisten unterscheidet sich nur um Nuancen von dem ihrer anarchisch orientierten Verwandten. Der Glaube an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen und die inhärente Friedfertigkeit demokratisch-republikanischer Staaten dominiert auch hier. Klare Unterschiede zeigen sich erst beim Bild vom Staatensystem, denn der hierarchische Idealist glaubt nicht an die Möglichkeit von „harmony in anarchy“. Zwar ist auch er der Meinung, friedliche Konfliktregelung sei die Norm und kriegerische Auseinandersetzung die Ausnahme, doch genau auf die letztere Eventualität muss die Welt vorbereitet sein, weshalb anarchische Strukturen nicht genügen - sie können sogar eine Ursache von Kriegen sein (Wilson: 71-80; Waltz 1967: 228).

Darum existiert für den hierarchischen Idealisten innerhalb und ausserhalb von Staaten dasselbe Sicherheitsproblem - und dieselbe Lösung drängt sich auf. Wenn innerhalb der Staaten gewisse Konflikte nur mit der Errichtung einer hierarchischen Ordnung zu bewältigen sind, warum sollte dies dann zwischen den Staaten anders sein? Der hierarchische Idealist ist in dieser Hinsicht konsequenter als sein anarchischer Gesinnungsgenosse (Falk: 137-148; Waltz 1967: 120).

Aus dieser Perspektive ist das dezentrale Staatensystem zu primitiv, unterentwickelt und ineffizient, um die fundamentalsten Funktionen zu erfüllen, wie etwa die Gewährleistung von Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und Wohlstand (Haas 1964: 8-25; Keynes: 191-210). Dies ist unmöglich, weil die Summe aller Teil- und Nationalinteressen nicht automatisch und spontan das Universal- oder Systeminteresse ergibt (Falk: 137-148; Waltz 1967: 196). Eine

übergeordnete Instanz ist nötig, welche die Aufgabe hat, im Interesse des kollektiven Wohls rational zu denken und zu handeln. Es muss eine wahre „authority“ eingerichtet werden für die „allocation of values“ (Haas 1958: 283-299; Russett/Sutterlin: 139-148). Natürlich scheiden sich die Geister über die Art dieser Instanz. Die einen wollen lediglich einen internationalen Gerichtshof und propagieren Frieden durch Weltrecht, die anderen wollen regierungsähnliche Einrichtungen und verlangen eine echte „community of power“ (Wilson: 71-80; Waltz 1967: 84, 117-118).

Dieses Weltbild beruht auf einer vorteilhaften Einschätzung zwischenstaatlicher Hierarchie, allerdings nur wenn begleitet von Machtteilung und Machtbändigung. Auch überstaatliche Institutionen basieren deshalb auf einem Sozialvertrag und der Bindung an die bereits erwähnten individualistisch-liberalen Grundwerte (Falk: 137-148). Es ist auch hier das potentiell rationale Individuum, welches im Zentrum steht und dessen Meinung in Form einer „world public opinion“ international wirksam werden kann (Wilson: 71-80; Waltz 1967: 101, 118).

Da der hierarchisch-idealistische Idealtypus von einem echten zwischenstaatlichen Sicherheitsproblem ausgeht, umfasst er ein weniger negatives Bild des Militärs und verzichtet auf die totale Abrüstung. Im Gegenteil, Waffen in den Händen einer internationalen Truppe können eine Voraussetzung sein für die Garantie des Friedens. Solche Waffen werden für einen „höheren“ Zweck eingesetzt, für die Aufrechterhaltung eines universellen und nicht eines egoistischen nationalen Interesses. Der Krieg im Interesse des Kollektivs wird damit zum „gerechten“ Krieg; der Krieg im nationalen Interesse wird zur Aggression oder zum „ungerechten“ Krieg. Damit verbunden ist keine voluntaristische Rechtsphilosophie, sondern eine, die die Erzwingbarkeit umfasst (UNO-Charta).

3 Anarchischer Realismus

Dieses Weltbild basiert auf der Annahme, dass die Koexistenz souveräner und unabhängiger Staaten möglich ist, dass diese aber nicht komplett friedlich sein kann, denn Krieg ist leider normal und natürlich. Typisch für dieses Weltbild sind Machttheorien, welche nicht auf Vorherrschaft, sondern auf Machtausgleich und Gleichgewicht hinauslaufen. Auch dazu gibt es klassische und moderne Beiträge. Friedrich von Gentz hat zu Napoleons Zeiten die erste explizite Abhandlung über Gleichgewichtspolitik verfasst, doch im weiteren Sinn können auch Machiavelli und Clausewitz zu dieser Schule gezählt werden (Waltz 1967: 211-223).

Die modernen Theoretiker des anarchischen Realismus, manchmal auch als Neo-Clausewitzianer bezeichnet (Rappoport: 11-80), haben ihren Höhepunkt im Kalten Krieg erlebt, denn die Eindämmungs- und Abschreckungspolitik der Vereinigten Staaten wurde nicht selten als eine aufdatierte Version der klassischen Gleichgewichtspolitik gesehen. Raymond Aron war ein bekannter Exponent dieser Form von Realismus; ein anderer war Hans J. Morgenthau. Leider litten seine Gedanken an mangelnder Klarheit, eine Schwäche, die erst von Kenneth Waltz korrigiert wurde. Waltz hat eine disziplinierte, der Bipolarität des Kalten Kriegs angepasste Version der Gleichgewichtspolitik verfasst (Neo-Realismus). Viele sind ihm gefolgt; in letzter Zeit hat John J. Mearsheimer einige besonders beachtete Artikel zu dieser Theorie publiziert.

Zum Menschenbild. Der Realist hat, im Gegensatz zum Idealisten, ein Menschenbild, welches das Etikett „skeptisch“ verdient, denn er betrachtet die menschliche Natur als problematisch. Zum einen ist der Realist überzeugt, dass die menschlichen Motive und Interessen eher konfliktuell als kooperativ sind, dass die Differenzen grösser sind als die Gemeinsamkeiten (Hobbes: 112-142;

Waltz 1967: 85). Zum anderen ist der Realist pessimistisch, was die Möglichkeiten menschlicher Besserung betrifft. Seine Devise ist „do not expect too much“ (Waltz 1967: 33), denn die Probleme liegen tief in der menschlichen Natur, im Unterbewusstsein, in den Trieben (Freud: 211-230; Morgenthau: 25-33; Waltz 1967: 34-35). Die Mehrheit der Menschen ist nicht fähig, aufgeklärte Einzelinteressen wahrzunehmen und rationale Kosten-Nutzen-Rechnungen anzustellen, weshalb ihre Dialog- und Verhandlungsfähigkeit nur beschränkt existiert. Nur eine kleine Minderheit besitzt rationale Fähigkeiten, und darum ist das Menschenbild des Realisten auch sehr inegalitär und elitär (Gobineau: 109-120).

Zwischenmenschliche Probleme sind darum selten oberflächliche Missverständnisse; im Gegenteil, sie sind fundamental und müssen mit den entsprechenden Mitteln angegangen werden. Statt die immanente Vernunft anzusprechen, ist man oft gezwungen, den exogenen Weg zu wählen und die Menschen zu manipulieren, d.h. mit staatlicher Macht auf ihre physischen, psychischen und materiellen Schwächen einzuwirken (Freud: 211-230; Machiavelli: 1-10) oder dann auf ihr blindes Vertrauen zu bauen und sie väterlich zu führen. Damit werden natürlich nicht die liberal-individualistischen Grundwerte betont, sondern Eigenschaften wie Abhängigkeit, Unselbständigkeit, Ungleichheit und Fremdbestimmung. Die Rettung des Menschen kann nicht in ihm selber gefunden werden, sie liegt vielmehr ausserhalb von ihm, in seiner Umwelt, in der Gesellschaft und im Staat.

Zum Staatsbild. Für den Realisten ist darum der Staat zentral, ohne ihn könnten die Menschen, angesichts ihrer fehlerhaften Natur, die Probleme gar nicht lösen. Der Staat muss sich immer wieder gegen die wenig rationalen Individuen durchsetzen, die „raison d'état“ muss die weniger perfekte „raison individuelle“ kompensieren (Morgenthau: 97-105; Waltz 1967: 34-35). Dazu braucht es einen

harten Staat, einen Macht- und Ordnungsstaat, dessen Interventionen nicht der Realisierung individualistischer Grundrechte, sondern der Förderung des kollektiven Wohls dienen. Dieser Staat ist notwendigerweise stark hierarchisch, und die Individuen spielen in ihm klar definierte Rollen. Man kann ihn auch mit einem Organismus vergleichen, in dem die Menschen Funktionen, Pflichten und Aufgaben erfüllen. Die Individuen sind dem Ganzen untergeordnet, sie sind lediglich Mittel zur Erfüllung eines „höheren“ Zwecks. Die Werte, welche betont werden, sind natürlich nicht die Unabhängigkeit, Freiwilligkeit, Selbständigkeit und die Selbstbestimmung, sondern ihr Gegenteil.

Hart muss der Staat auch nach aussen auftreten, denn er lebt in einem internationalen System mit ernsthaften Sicherheitsproblemen. Der Staat muss konflikt- und kriegsfähig sein, und seine Aussenpolitik muss schwergewichtig in den Händen der Militärs oder militärisch denkender Politiker liegen. Diese müssen nicht ständig den Krieg suchen, aber sie müssen bereit sein, ihn jederzeit zu führen. Mit Glück kann man den Krieg abwenden und blosse Abschreckung genügt, doch der Staat muss immer auf das Schlimmste (worst case) vorbereitet sein (Machiavelli: 1-10; von Gentz: 73-78). Dazu braucht er eine möglichst breite Palette von Waffen, denn er muss jede Situation und jede Krise kontrolliert bewältigen können. Gefordert wird darum nicht die Ab-, sondern die Aufrüstung, denn der ungenügend gerüstete Staat stellt ein Machtvakuum dar, und dieses kann eine Ursache des Kriegs sein, weil es potentielle Aggressoren anzieht (Clausewitz: 87-94; von Gentz: 73-78; Mearsheimer: 5-56).

Geschützt werden muss der Staat auch in wirtschaftlicher Hinsicht (Protektionismus), denn es gilt, in Vorbereitung auf den nächsten Krieg möglichst autark zu sein (Montchrétien: 48-53). Zu schützen gilt es auch jene Informationen, welche einem potentiellen Feind von Nutzen sein könnten, weshalb Geheimdienste und Zensur eine wichtige Rolle spielen. Eine offene

Gesellschaft ist undenkbar. Es gilt somit nicht das Primat der Innenpolitik, sondern das von der Kriegslogik geprägte Primat der Aussenpolitik (Morgenthau: 3-22).

Zum Systembild. Der anarchische Realist glaubt, trotz des permanenten internationalen Sicherheitsproblems, an die Möglichkeit der Koexistenz souveräner Staaten. Diese Koexistenz ist zwar keine friedliche, aber sie ist dennoch möglich, denn die Staaten schätzen ihre eigene Souveränität und Unabhängigkeit über alles und besitzen eine normale und natürliche Abneigung gegen jede Form von Vorherrschaft. Trotz Spannungen können sie sich zusammenraufen und gegen eine potentielle Hegemonialmacht gemeinsame Front machen. Als Antwort auf das drohende Übergewicht einer imperialistischen Nation wird ein Gegengewicht gebildet (von Gentz: 73-78; Mearsheimer: 5-56; Waltz 1967: 216-223) .

Im anarchisch-realistischen Staatensystem gibt es zwar viele Differenzen, doch die Gemeinsamkeiten und der Konsens sind gerade gross genug, um das Überleben des Systems zu gewährleisten. Es kennt einen permanenten und oft auch kriegerischen Wettbewerb, aber es bleibt ein Wettbewerb innerhalb gewisser Schranken und wird, zumindest für die Grossmächte, nie zum Verdrängungswettbewerb (von Gentz: 73-78). Anarchisch-realistische Weltpolitik ist darum ein „ewiges Kriegsspiel mit Grenzen“. Typisch für dieses System ist die Begrenzung des Kriegs in seiner Intensität, in seinem Ausmass und in seiner Dauer. Zu gewissen Zeiten setzte die Technologie dem Krieg natürliche Grenzen, doch zu anderen Zeiten hat der Mensch den Krieg gezielt selbst beschränkt. Ein wichtiges Instrument dazu war das klassische Kriegs- und Neutralitätsrecht, welches die Auslösung, die Führung, das Abseitsstehen und die Beendigung eines Kriegs regelt.

4 Hierarchischer Realismus

Dieses Weltbild geht ebenfalls von der Überzeugung aus, dass der Krieg die Regel ist, doch es verneint, gerade wegen der inhärenten Logik des Kriegs, die Möglichkeit der Koexistenz souveräner und unabhängiger Staaten. Der natürliche und insbesondere der stabile Zustand des internationalen Systems ist immer gekennzeichnet durch *Vorherrschaft*, durch Über- und Unterordnung (Müller: 55-74). Typisch für dieses Weltbild sind sämtliche Theorien des Imperialismus, vom Frühimperialismus der europäischen Geschichte über die Pax Britannica, den klassischen Kolonialismus bis hin zum wilhelminischen Vormachtstreben. Dazu gehören auch die faschistischen und bolschewistischen Weltherrschaftstheorien des 20. Jahrhunderts. In der neueren Literatur dreht sich dieselbe Thematik um Konzepte wie „Pax Americana“, „globalism“, „unilateralism“, „leadership“, „primacy“ oder „hegemonic stability“. Selbstverständlich sind dies sehr verschiedene Theorien: zwischen einer faschistischen und einer liberalen Hegemonie besteht ein beträchtlicher Unterschied. Die hierarchische Vorstellung vom internationalen System ist ihnen jedoch gemeinsam (Bull: 200-229).

Zu erwähnen ist auch die imperialismuskritische Literatur. Liberale wie Wilson oder Adam Smith, Sozialisten wie Hobson, Kommunisten wie Marx und Lenin oder Neo-Marxisten wie Galtung und Senghaas vertreten Theorien mit dualem Charakter: Die Therapie liegt im idealistischen Bereich, doch die Diagnose konzentriert sich vollends auf den Bereich des hierarchischen Realismus. Die Ursache von Krieg, Unterentwicklung, Marginalisierung und Dependenz wird in der hierarchischen Machtstruktur des internationalen Systems lokalisiert. Aus diesem Grund haben solche Autoren interessante Details zur Diskussion des hierarchisch-realistischen Weltbildes beigetragen.

Zum Systembild. Die beiden realistischen Weltbilder unterscheiden sich nicht massgeblich in ihrer Auffassung vom Menschen und vom Staat, obwohl zwischen einzelnen Theorien beträchtliche Differenzen bestehen. Das eher skeptische Menschenbild und der die menschlichen Schwächen kompensierende harte Staat ist bei allen Theorien zu finden (Gobineau: 109-120; von Bernhardi: 165-180; Gilpin: 9-25). Die Einschätzung des internationalen Systems ist bei anarchischen und hierarchischen Realisten jedoch sehr verschieden. Der hierarchische Realismus geht, genau wie der hierarchische Idealismus, von einem skeptischen Bild der Anarchie aus: „harmony in anarchy“ ist unmöglich. Das System ist zu primitiv und zu ineffizient, um Stabilität zu gewährleisten. Für den hierarchischen Realisten ist diese Situation allerdings dramatischer als für den hierarchischen Idealisten, denn für ihn besteht unter den Nationen der wahre hobbesianische Zustand, der (zumindest potentielle) Krieg aller gegen alle, ein Verdrängungswettbewerb, in dem schliesslich der Stärkste dominiert (Hobbes: 112-118; Gilpin: 186-210). Oder, um mit Darwin zu sprechen, im internationalen System geht es um das Überleben der Fähigsten (survival of the fittest). Die Weltgeschichte ist gekennzeichnet von ständigem Wandel, vom Aufstieg und Niedergang der Weltreiche, in dessen Verlauf der Krieg eine wichtige Rolle spielt (Kennedy: 565-576).

Verbunden mit dieser Geschichtsphilosophie ist ein stark elitäres Weltbild. Die Mehrheit der Staaten ist entweder schwach, böse, unfähig oder irrational, und nur eine kleine Minderheit ist stark, wohlwollend, fähig und rational (Treitschke: 135-142). Die Mehrheit kann Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit nicht gewährleisten, weshalb es der Minderheit obliegt, im Staatensystem für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Nicht selten ist es jedoch eine einzige Weltmacht, welche die Führung übernehmen muss (Disraeli: 127-34). Sie hat die Verantwortung, sich um das Wohl aller Staaten zu kümmern, sich für ein universales und „höheres“ Interesse einzusetzen, welches einmal mehr nicht

die bloße Summe aller spontan geäußerten Teil- und Nationalinteressen sein kann (Huntington: 68-83). Dieses Universalinteresse gibt der vorherrschenden Weltmacht eine klare Funktion im System, eine Ordnungs- und Führungsfunktion. Im Namen dieses Interesses darf die Weltmacht überall und jederzeit unilateral intervenieren. Manchmal wird ihr sogar das Recht auf Eroberung zugesprochen. Es gibt auch Vorherrschaftstheorien, in denen der Krieg absolut verherrlicht wird (von Bernhardi: 165-180).

Rationalität basiert in diesem Idealtypus auf Grundwerten wie Ungleichheit, Fremdbestimmung, Unfreiwilligkeit, Unselbständigkeit und Abhängigkeit. Von den gegenteiligen Werten auszugehen ist irrational, unnatürlich und realitätsfremd. In der Natur gilt überall das Gesetz des Stärkeren, weshalb die wahre Rechtsphilosophie nicht auf einer humanistisch definierten Naturrechtslehre beruhen kann (Hobbes: 118-142; von Bernhardi: 165-180).

Konklusionen

Diese sehr gedrängte Präsentation von Weltbildern sollte ergänzt werden durch eine ausgedehnte Besprechung verschiedenster Konzepte und Theorien. Es wäre sehr anregend, das Gedankengut von klassischen und zeitgenössischen Autoren aufgrund der Weltbilder zu analysieren, doch die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die Vorstellung eines Bezugsrahmens. Dessen Vorteile sind jetzt ersichtlich: Er macht es möglich, einen geordneten Überblick über die wichtigsten Konzepte und Theorien der Internationalen Beziehungen zu gewinnen. Dies ist nützlich für Einführungskurse, in denen die Gefahr besteht, dass die Studierenden überwältigt und verwirrt sind von den vielen Ansätzen, Modellen, Theorien, Thesen, Hypothesen, Doktrinen, Ideologien und Geschichtsphilosophien, welche unweigerlich angesprochen werden.

Ich möchte noch einmal betonen, dass der Bezugsrahmen keinen Anspruch auf Objektivität und Vollständigkeit erhebt. Nur die Realität kennt solche Eigenschaften, und wissenschaftliche Begrifflichkeiten sollten der objektiven Realität zwar möglichst nahe kommen. Doch im Kern ist Wissenschaft mehr als die Nachzeichnung von Wirklichkeit: sie basiert auf Ordnungsmustern, welche die Komplexität der Realität reduzieren und vereinfachen. Phänomene, welche auf den ersten Blick als verwirrend und „puzzling“ erscheinen, können mittels Wissenschaft „entwirrt“ und „eingeordnet“ werden. Wissenschaft muss darum nebst dem Realitätstest auch den *Ordnungstest* bestehen. Wie bereits erwähnt beinhalten solche Ordnungsmuster eine subjektive Komponente, denn sie werden von Menschen konstruiert. Da die sozialwissenschaftliche Materie menschliches Verhalten zum Forschungsgegenstand hat, handelt es sich um menschliche Konstrukte im doppelten Sinn - um menschliche Ordnungsmuster *über* den Menschen! Dass solche Muster und Regelwerke eine wertende, normative, teleologische oder rationale Komponente haben dürfte kaum überraschen.

Diesbezüglich sind Weltbilder äusserst transparent (Abbildung 3). Für anarchisch-idealistische Theoretiker ist der Krieg nicht nur irrational, widernatürlich und abnormal, er ist auch schlecht und ungerecht - und der Frieden dementsprechend rational, gut und gerecht. Für hierarchische-idealistische Theoretiker jedoch können Kriege entweder gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht sein; Zwangsmassnahmen der Vereinten Nationen etwa werden als gut und gerecht eingestuft, unilaterale Aggression jedoch ist schlecht und ungerecht.

Für anarchische Realisten sind Kriege weder gut noch böse, weder gerecht noch ungerecht; wie Clausewitz sagt, sind sie instrumental und neutral, lediglich eine

„Weiterführung der Politik mit anderen Mitteln“. Natürlich steht Clausewitz auch dem Frieden indifferent gegenüber, denn Krieg und Frieden werden als gleichwertig gesehen. Für hierarchische Realisten wie von Bernhardt schliesslich gelten Kriege als gut, denn sie sind die Quelle aller Kultur und Zivilisation und entscheiden, welcher Staat im System dominant sein soll. Der Frieden jedoch ist immer schlecht, denn in ihm gehen gerade dominante Staaten zugrunde. Solche Aussagen sind fester Bestandteil der hier vorgestellten Weltbilder, und dadurch werden normative Aspekte explizit thematisiert. Leider gibt es noch immer zu viele Arbeiten in unserem Fachbereich, welche solche Fragen (bewusst oder unbewusst) verschweigen oder als „blosse“ Annahmen abhaken.

Abbildung 3: Normative Bilder von Krieg und Frieden

	Frieden > Krieg	Krieg > Frieden
Anarchie > Hierarchie	<p><i>Monistische Sicht</i></p> <p>Krieg ausschliesslich schlecht und ungerecht</p>	<p><i>Indifferente Sicht</i></p> <p>Krieg weder gerecht noch ungerecht</p>
	Grauzone	Grauzone
Hierarchie > Anarchie	<p><i>Dualistische Sicht</i></p> <p>Krieg entweder gerecht oder ungerecht</p>	<p><i>Monistische Sicht</i></p> <p>Krieg ausschliesslich gut und gerecht</p>

Die hier präsentierten Weltbilder sind zudem *dialektischer* oder *antinomischer Natur*, denn sie existieren in Paaren und als Gegensätze. Dem Krieg steht der Frieden gegenüber, dem harten Staat der sanfte, der Hierarchie die Anarchie, der Regel die Ausnahme. Antinomisches Denken hat Vor- und Nachteile. Es kann

als vereinfachte Schwarz-Weiss-Malerei gesehen werden, welche der Realität nie ganz gerecht wird, doch Antinomie entspricht einem Grundbedürfnis menschlichen Denkens und Erkennens - dem Ausscheiden von Gleichem und Ungleichem.

Weltbilder sind auch *handlungsorientiert*. Der Bezugsrahmen geht von einem Wissenschaftsverständnis aus, welches rein (kontemplative) Beobachtung ausschliesst und die Möglichkeit des aktiven Handelns und Gestaltens umfasst. In den Sozialwissenschaften, wo - im Gegensatz zur Astronomie oder Meteorologie - Problemlösung und Kontrolle möglich sind, kann dieser Standpunkt durchaus vertreten werden. Darum dürfen Weltbilder nicht auf absolut konfliktuellen oder absolut harmonischen Denkschemata basieren. In einer vollkommen harmonischen Welt (etwa im Paradies) ist keine wissenschaftlich basierte Problemlösung nötig, und in einer vollständig konfliktuellen Welt (in einer Explosion) ist eine solche unmöglich. Die hier präsentierten Weltbilder gehen von der Annahme aus, dass Differenzen existieren und dass sie in der einen oder anderen Form geregelt werden können. Die Annahme, dass Schwierigkeiten uns überwältigen, ist fatalistisch; die umgekehrte Annahme, dass es keine Probleme gibt, ist utopisch. Beide Vorstellungen liegen ausserhalb dieses Bezugsrahmens.

Politik ist der Inbegriff aktiver Problemlösung. Betrachtet man die Probleme einer „Polis“ als inhärent unlösbar, so erübrigt sich Politik. Darum setzt sich der vorliegende Bezugsrahmen mit der Kernfrage der Politikwissenschaft auseinander, mit dem, was Easton so treffend als die „authoritative allocation of values“ bezeichnet. Diese Definition hat Easton im Zusammenhang mit seinem Systemansatz entwickelt, doch mittlerweile ist sie auch von vielen anderen Theoretikern übernommen worden.

Trotz Konzentration auf das Politische schliesst der Bezugsrahmen Bezüge zu anderen Disziplinen nicht aus. Er umfasst nebst politischen Aspekten auch Vorstellungen über Wirtschaft (Kriegs- und Friedenswirtschaft), Völkerrecht (klassisches und modernes), Psychologie (kognitive Prozesse, Lernprozesse usw.) und Soziologie (pluralistische oder monistische Gesellschaftsformen). Weltbilder schliessen *multi-disziplinäre* Bezüge keinesfalls aus, doch im Zentrum stehen die *Grundbegriffe* unseres Wissensgebietes. Sie unterstreichen die Eigenständigkeit dieses Wissensbereichs, sie verleihen ihm die nötige Identität.

Abschliessend muss betont werden, dass voll ausgebaute Theorien breiter, präziser und konkreter sind als Weltbilder. Die Abschreckungstheorie der „mutual assured destruction“ (MAD) passt zwar ins anarchisch-realistische Weltbild, doch ist sie auch geformt durch besondere Umstände wie Nukleartechnologie und Bipolarität. Auch gibt es Theorien, die vollkommen *zweigeteilt* sind. Die analytisch-kritische Seite der neo-marxistischen Dependenztheorie etwa ruht im hierarchisch-realistischen Weltbild, die therapeutisch-präskriptive Seite dagegen im anarchischen Idealismus. Weltbilder sind nicht das „letzte Wort“ in den Theorien der Internationalen Beziehungen - sie stellen lediglich einen nützlichen Bezugsrahmen dar.

Literaturverzeichnis

Angell Norman, Die falsche Rechnung, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 151-164.

Aron Raymond, *Paix et guerre entre les nations*, Paris 1962.

Bentham Jeremy, Emancipate Your Colonies, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 37-54.

Bernhardi Friedrich von, Deutschland und der nächste Krieg, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 165-180.

Bull Hedley, *The Anarchical Society, A Study of Order in World Politics*, London 1977.

Clausewitz Carl von, Vom Kriege, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 87-94.

Deudney Daniel H. and John G. Ikenberry, *Structural Liberalism, The Nature and Sources of Postwar Western Political Order*, The University of Pennsylvania, draft paper, May 1996.

Disraeli Benjamin, Speech on Calling out Reserve Forces, April 1878, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 127-134.

Doyle Michael W., An International Liberal Community, in: Graham Allison and Gregory F. Treverton (eds.), *Rethinking America's Security*, New York 1992.

Easton David, *A Framework for Political Analysis*, Englewood Cliffs, NJ 1965.

Falk Richard, *A Study of Future Worlds*, New York 1975.

Freud Sigmund, Die Enttäuschung des Krieges, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 211-230.

Frei Daniel, *Friedenssicherung durch Gewaltverzicht*, Bern 1983.

Gabriel Jürg Martin, *Worldviews and Theories of International Relations*, London/New York 1994.

Galtung Johan, Eine strukturelle Theorie des Imperialismus, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Imperialismus und strukturelle Gewalt, Analysen über abhängige Reproduktion*, Frankfurt a/Main 1978, 29-104.

Gentz Friedrich von, Fragmente aus der neusten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 73-78.

Gilpin Robert, *War and Change in World Politics*, New York 1981.

Gobineau Joseph Arthur de, Der arische Mensch, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 109-120.

Haas Ernst B., *The Uniting of Europe*, Stanford CA 1958.

Haas Ernst B., *Beyond the Nation State, Functionalism and International Organization*, Stanford CA 1964.

Held David, *Democracy and the Global Order, From the Modern State to Cosmopolitan Governance*, Cambridge 1995.

Hobbes Thomas, *Leviathan*, Stuttgart 1970.

Hobson John A., Der Imperialismus, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 143-150.

Huntington Samuel P., Why International Primacy Matters, in: INTERNATIONAL SECURITY, vol. 17, 1993, no. 4, 68-83.

Kahn Herman, Deterrence, in: Jürg Martin Gabriel, *Worldviews and Theories of International Relations*, London/New York 1994, 96-105.

Kant Immanuel, Zum ewigen Frieden, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 55-72.

Kennedy Paul, *The Rise and Fall of the Great Powers*, New York 1987.

Keohane Robert, *After Hegemony, Cooperation and Discord in the World Political Economy*, Princeton NJ 1984.

Keynes John Maynard, The Economic Consequences of the Peace, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 191-210.

Lenin W.I., Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 161-165.

Leroy-Beaulieu Paul, De la colonisation chez les peuples modernes, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 121-126.

Locke John, *Über die Regierung*, Stuttgart 1974.

Machiavelli Niccolo, Der Fürst, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 1-10.

Mearsheimer John J., Back to the Future, in: INTERNATIONAL SECURITY, vol. 15, 1990, no. 1, 5-56.

Montchrétien Antoine de, Traité de l'économie politique, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 11-18.

Morgenthau Hans J., *Politics Among Nations*, New York 1967.

Müller Johann Baptist, *Konservatismus und Aussenpolitik*, Berlin 1988.

Niebuhr Reinhold, *The Children of Light and the Children of Darkness*, New York 1960.

Rappoport Anatol (ed.), *Clausewitz On War*, Baltimore 1968, 11-80.

Rosecrance Richard, *The Rise of the Trading State, Commerce and Conquest in the Modern World*, New York 1986.

Ruggie John G., *Winning the Peace, America and World Order in the New Era*, New York 1996.

Russett Bruce, *Grasping the Democratic Peace, Principles for a Post-Cold War World*, Princeton NJ 1993.

Russett Bruce and James S. Sutterlin, The U.N. in a New World Order, in: Robert J. Art and Robert Jervis (eds.), *International Politics, Enduring Concepts and Contemporary Issues*, New York 1996, 139-148.

Senghaas Dieter, Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus, in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Peripherer Kapitalismus, Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*, Frankfurt a/Main 1974, 7-36.

Smith Adam, Der Wohlstand der Nationen, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 27-36.

Treitschke Heinrich von, Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin, in: Jürg Martin Gabriel (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1993, 135-142.

Vattel Emer de, Le droit des gens ou principes de la loi naturelle, in: Alois Riklin/Jürg Martin Gabriel/Roland Kley (Hrsg.), *Texte über Krieg und Frieden*, St. Gallen 1985, 36-47.

Waltz Kenneth N., *Man, the State, and War*, New York 1967.

Waltz Kenneth N., *Theory of International Politics*, New York 1979.

Wilson Woodrow, Collective Security, in: Jürg Martin Gabriel, *Worldviews and Theories of International Relations*, London/New York 1994, 71-80.